Zu den schrecklichsten Massakern in Gaza zählt das Mehl-Massaker 2024. Erschreckende Bilder von hungrigen Familien, die erschossen werden, lösten Empörung aus, doch die Opfer blieben auf sich allein gestellt, während die Weltöffentlichkeit sich der nächsten Schlagzeile widmete. Einer der zahlreichen Betroffenen schildert, wie er und seine Familie versuchen, trotz der Folgen des Massakers zu überleben. Ein Artikel von **Hassan Al Khalaf**.

Dieser Beitrag ist auch als Audio-Podcast verfügbar.

https://www.nachdenkseiten.de/upload/podcast/261127_Der_Boden_war_mit_Leichen_bedeckt_Ein_Augenzeuge_berichtet_vom_Mehl_Massaker_in_Gaza_NDS.mp3

Podcast: Play in new window | Download

„Fast alle Bewohner Gazas waren dort. Alles, woran wir denken konnten, war der Hunger”, so blickt Mahmoud Rafat auf die Nacht vor dem Massaker, das seinen Vater schwer verletzte, zurück. *„An diesem Tag wollten wir einfach nur etwas Essbares, aber wir bekamen nichts außer Blut und Tod“*, erzählt der 27-Jährige.

Laut seinen Angaben hatten sich über 2.000 Menschen in der Nacht zum 29. Februar 2024 auf Gazas bekannter Rashid-Straße versammelt. Dieser Standort, der seit 2023 mehrmals zum Kriegsschauplatz wurde, war in früheren Konflikten oft die zentrale Anlaufstelle für Hilfslieferungen. *„Wir wussten nicht genau, wann die Hilfslieferungen ankommen, deshalb mussten wir die ganze Nacht warten”*, schildert er die Ausgangslage. Der Palästinenser war mit seinen Brüdern, Cousins und seinem Vater in der Menschenmenge, als sich das Massaker in den frühen Morgenstunden ereignete. *„Wir waren so geplagt von Hunger, dass wir nicht mit dem Massenmord rechneten. Zu Hause aßen wir nur Blätter und Kaninchenfutter“*, erklärt er.

Das Aushungern der palästinensischen Zivilbevölkerung als Methode der Kriegsführung ist einer der Vorwürfe, aufgrund derer der Internationale Strafgerichtshof im November 2024 einen Haftbefehl gegen Benjamin Netanjahu erließ. Laut Völkerrecht darf Hunger im Krieg nie als Waffe missbraucht werden. Zum Zeitpunkt des Massakers litten nach Angaben der WHO über 2,1 Millionen Menschen in ganz Gaza, was 95 Prozent der Bevölkerung entspricht, unter akutem Hunger.

Nachdem die Menschenmenge die ganze Nacht hungrig verbracht hatte, traf im Morgengrauen zwischen vier und fünf Uhr der Hilfskonvoi ein, organisiert von palästinensischen Geschäftsleuten außerhalb Gazas und in den Nachbarländern. Ihnen folgten mehrere israelische Panzer. *„Sie fuhren direkt hinter ihnen. All die Menschen rannten umgehend zu den Lkws”,* schildert Rafat. Noch ehe die humanitären Helfer die Wartenden versorgen konnten, schossen die Panzer in die Menschenmenge, berichtet er.

„Alles passierte so schnell. Viele Menschen wurden getötet, als sie versuchten, nur etwas Mehl zu bekommen”, beschreibt er die Ereignisse an diesem Morgen. Inmitten des Massakers verlor er seinen Vater aus den Augen. Der Beschuss der IDF löste eine Massenpanik aus, als Menschen fliehen wollten. *„Ich sah genau, wie die Panzer Menschen überrollten. Sie verschwanden unter ihren Ketten.”* Er sah sogar, wie Zivilisten unter die Hilfskonvois gerieten, als diese versuchten, den Tatort zu verlassen. *„Die Panzer haben ihnen den Weg versperrt”*, so Rafats Beobachtung.

Seine Cousins und er wollten seinen Vater suchen, doch sie fanden keinen Ausweg aus der Menschenmenge. *„Der ganze Platz war voller Menschen. Der Boden, auf dem wir gehen wollten, war mit Leichen bedeckt. Wir wussten nicht, wo wir hintreten sollen.”*

Aufgrund der erschütternden Bilder blutverschmierter Leichen, an denen Mehl, das durch das Chaos freigesetzt wurde, haftete, wurde dieses Kriegsverbrechen in den Medien als „Mehl-Massaker“ bekannt. Innerhalb Gazas etablierte sich der Begriff „Nabulsi-Massaker“, da die hungernden Menschen am Nabulsi-Kreisverkehr erschossen wurden. Wenn Rafat seine Erinnerungen an den Angriff teilt, benutzt er ebenfalls diesen Begriff.

Eselskarren als Krankentransport

„Wir waren mit Mehl, Staub und Sand bedeckt. Dann hörten wir keine Schüsse mehr”, erinnert er sich. Auf der Suche nach seinem Vater entdeckten sie zahlreiche Menschen, die schwer verletzt am Boden lagen und nach Luft rangen. *„Wir trugen sie auf Eselskarren, damit sie nicht zerstampft werden.”* Diese Karren wurden so zu provisorischen Hilfsmitteln, um die Verletzten zu den Krankenwagen zu bringen. *„Wie sollen Krankenwagen an tausenden Menschen vorbeikommen? Dann auch noch, während geschossen wird?”* Einer der Lkws, die ursprünglich zum Verteilen der Hilfsgüter anfuhren, musste die Verletzten ins Al-Shifa-Krankenhaus fahren, wie der Newsticker von *Al Jazeera* berichtete.

Mindestens 118 Menschen wurden beim Massaker laut dem Gesundheitsministerium Gazas getötet, darunter sieben Menschen aus Mahmouds Rafats Nachbarschaft, die er jeden Tag sah. 760 Menschen wurden infolge des Massakers verletzt, unter ihnen sein Vater.

Während seine Familienangehörigen inmitten der Leichen und Verletzten nach dem Vater suchten, schafften es Rettungskräfte, zu ihm vorzudringen. *„Wir waren so gestresst, dass wir uns nicht mal das Mehl und alles von der Kleidung klopften.”* Vater und Sohn sahen sich erst im Al-Awda-Krankenhaus ihrer Heimatstadt Jabalia wieder. *„Als er nach langem Warten ins Krankenhaus kam, brachten sie ihn sofort in den Operationssaal, amputierten ihm ein Bein und legten ihm einen Gips an sein anderes Bein an“*, gibt Rafat den prekären Zustand seines Vaters wieder. Das einzige Bein, das ihm noch blieb, durchtränkte den Verband mit Blut.

Sein Vater berichtete ihm von der quälenden Reise ins Krankenhaus. *„Es war so schlimm, dass die Krankenhäuser Verletzte abweisen mussten”*, so Rafat. Der Rettungswagen wollte den Schwerverletzten erst ins Al-Shifa-Krankenhaus fahren, aber dieses war mit Verletzten des Massakers überfüllt und sie besaßen nicht die Kapazität, sich um neue Patienten zu kümmern. Als Nächstes fuhren sie in das indonesische Krankenhaus von Gaza, das unter ähnlichen Bedingungen litt. Schließlich konnte er endlich im Al-Awda-Krankenhaus notoperiert werden. Seitdem ist der Familienvater auf den Rollstuhl angewiesen.

Alle drei Krankenhäuser wurden im Laufe des Krieges mehrmals von israelischen Luftangriffen getroffen und von IDF-Soldaten gestürmt. Infolge der Angriffe erlitten sie verheerende Schäden, sodass das indonesische und das Al-Awda-Krankenhaus in Jabalia derzeit keine Patienten versorgen können. Von den 36 Krankenhäusern Gazas ist heute keines mehr in der Lage, im Vollbetrieb zu arbeiten.

Kampf um die Wahrheit

Den Zeugenaussagen von Rafat und zahlreichen anderen Augenzeugen, darunter palästinensischen Ärzten, die die Verletzten notbehandelten, stehen die Behauptungen der IDF gegenüber.

Dr. Mohammed Salha, der kommissarische Direktor des Al-Awda Krankenhauses, bezeugte gegenüber der Associated Press, dass er mit eigenen Augen Schusswunden an 142 von allen 176 Verletzten, die das Krankenhaus aufnahm, sah. Weiterhin zitiert die Nachrichtenagentur den Direktor des Kamal-Adwan-

Krankenhauses, Dr. Husam Abu Safiya: *„Die Mehrheit der Verletzten wies Schusswunden am Oberkörper auf, und viele der Todesfälle waren auf Schüsse in den Kopf, den Hals oder die Brust zurückzuführen.”* Der führende Direktor und Kinderarzt wurde im Dezember 2024 von der IDF ohne Anklage verschleppt und wird seitdem in israelischen Haftanstalten gefoltert, wie sein Anwalt und diverse Menschenrechtsorganisationen übereinstimmend schildern.

Eine unabhängige Untersuchung von Euro-Med Human Rights Monitor kam zu dem Schluss, dass ein Großteil der Opfer auf israelischen Beschuss zurückgeht. Bei der Untersuchung einer Stichprobe von Verletzungen an 200 Toten und Überlebenden fand die in Genf ansässige NGO spezifische Vollmantelmunition, die von der IDF gebraucht wird: die 5.56x45mm NATO-Patrone. Diese Munition wurde nicht nur in den Körpern der Opfer, sondern auch am Tatort entdeckt.

„Er hatte Geschosssplitter in beiden Beinen”, bestätigt Rafat die Verletzungen seines Vaters. Augenzeugen teilten der NGO mit, dass die IDF nach dem Ende des Massakers den Platz stürmte, während Tote noch dort lagen und Verletzte zu fliehen versuchten. Diesen Schilderungen zufolge wurden einige der Überlebenden verschleppt und andere außergerichtlich hingerichtet. Ihre Körper wurden achtlos an den angrenzenden Strand gezerrt.

In ihren veröffentlichten Ergebnissen geht die NGO sogar auf die Videos ein, mit denen die IDF die Schuld von sich weist. Obwohl das Videomaterial geschnitten ist und keine Schüsse zeigt, weist die NGO daraufhin, dass selbst die Zivilisten, die sich nicht in der Nähe der Lkws befanden, auf den Aufnahmen panisch in alle Richtungen fliehen.

Die editierten Videos zeigen, wie Menschen den Hilfskonvoi umgeben und wie Verletzte am Boden liegen. Die Umstände, unter denen die Menschen ums Leben kamen, fehlen jedoch. Auf Anfrage der *New York Times*, von *CNN* und der *BBC*, das ungeschnittene Rohmaterial zu veröffentlichen, ging die IDF nicht ein, obwohl es sie im Falle ihrer Unschuld entlasten könnte. Ihre Militärsprecher behaupten, sie hätten nur Warnschüsse in die Luft gefeuert und Verdächtigen in die Beine geschossen, als sie sich den Panzern näherten. Tote Zivilisten gingen angeblich auf die ausgelöste Stampede zurück oder wurden von den Lkws überfahren.

Stéphane Dujarric, der offizielle Pressesprecher des UN-Generalsekretärs, gab ebenfalls an, dass eine hohe Anzahl unter den Verletzten Schusswunden aufwiesen. Laut öffentlichen Details war die IDF die einzige Organisation, die am Tatort

überhaupt über Waffen verfügte, die solche Verletzungen verursachen können. Nicht einmal in seiner Erklärung versuchte das israelische Militär, die Schusswunden auf Hamas oder sonstige bewaffnete Gruppen zurückzuführen.

Leben nach dem Massaker

Mahmoud Rafats Vater musste mit den Folgen des Massakers weiterleben, weil er an jenem Morgen etwas Nahrung für seine Familie holen wollte. *„Ich sah jeden Tag mit an, wie mein Vater fürchterliche Schmerzen hatte, während ich ihm nicht helfen konnte“*, erinnert sich Rafat.

Einen ruhigen Moment zum Aufatmen hat Familie Rafat selten. Nur acht Monate nach dem Massaker wurde ihr jüngstes Kind von einer Rakete getroffen.

Yasser Rafat war erst 15 Jahre alt, als er beim Sammeln von Feuerholz für seine Familie getötet wurde. *„Er wollte uns doch nur helfen, zu überleben*”, gedenkt Rafat seines kleinen Bruders. Einen Monat zuvor verlor er seinen 26-jährigen Cousin, der das Mehl-Massaker überlebte, nur um von einer Rakete getroffen zu werden. *„Jeder Tag war schlimmer als der vorherige.”*

Wie der Großteil der zivilen Einrichtungen in ganz Gaza blieb auch seine Nachbarschaft, der Ort, an dem er aufwuchs, nicht von willkürlichen Luftangriffen verschont. Ein Jahr nach dem offiziellen „Waffenstillstand” bleiben ihm bestimmte Bilder heute noch im Kopf. *„Ich sah, wie eine Rakete genau auf die Körper von Menschen einschlug und ihr Fleisch in Stücke riss.”*

In ihrer eigenen Heimatstadt wurden sie zu Binnenflüchtlingen, als das angrenzende Nachbarhaus im Frühling 2025 bombardiert wurde. Zahlreiche Menschen in den umliegenden Häusern wurden getroffen. *„27 Menschen wurden an diesem Tag getötet. Wir mussten die Toten zurücklassen und waren gezwungen zu fliehen.“* Sie rannten in ein leerstehendes Schulgebäude, Rafat schob den Rollstuhl seines Vaters. *„Ich habe schon so viel verloren. Meinen Vater zu verlieren, werde ich nicht ertragen.”* Auch dort konnten sie sich nicht niederlassen, als in der Nähe erneut bombardiert wurde. *„Wir rannten von Schule zu Schule, von Zelt zu Zelt. Ich konnte an nichts anderes denken außer, mit meiner Familie zu überleben”*, erinnert er sich zurück.

Als das Militär abzog, kehrten sie zu den Ruinen ihrer Häuser zurück. *„Die ganze Nachbarschaft war rot”*, erzählt er von dem Moment, als sie zurückkehrten. Auch ihr

Haus wurde stark getroffen. *„Wir wurden zwar bombardiert, aber Gott sei Dank gibt es noch zwei intakte Zimmer, die uns Schutz bieten.“* Rafat und seine Familie versuchen, in dem, was blieb, möglichst normal weiterzuleben. Aus einem dieser Zimmer erzählt er seine Geschichte. *„Natürlich gab es keine Presse, die über uns berichtete.”*

Vor dem Krieg studierte Rafat Betriebswirtschaftslehre auf Englisch an der Al-Aqsa-Universität. Seine Familie führte einen mobilen Medikamentendienst, den sein Großvater gegründet hatte. Im September 2025 starb auch dieser den Hungertod. *„Als der Krieg kam, war alles zerstört.”*

Sehnsucht nach Gaza

Inzwischen musste die Familie sich wieder trennen. Im Frühjahr dieses Jahres musste der Familienvater für die medizinische Versorgung nach Ägypten evakuiert werden. Seit dem Mehl-Massaker ist er auf eine Beinprothese angewiesen, aber das israelische Militär erschwert die Einfuhr von medizinischen Hilfsmitteln, die zur Anfertigung der Prothesen benötigt werden, erheblich. Von 2.300 Patienten, die von 2024 bis Mai 2026 dringend Prothesen benötigen, konnten damit nur 500 ausgestattet werden, hält die WHO fest.

Kinder stellen die überwiegende Mehrheit aller Palästinenser, bei denen amputiert werden musste: Insgesamt 1.134 Kinder, denen Arme und Beine amputiert werden mussten, wurden letzten Monat namentlich registriert. Somit wurde Gaza der Ort mit den meisten amputierten Kindern weltweit. Internationale Beobachter gehen davon aus, dass die Dunkelziffer deutlich höher ist.

Mahmoud Rafats Vater gehört zu knapp 9.000 medizinisch Evakuierten aus Gaza, die zur Notversorgung nach Ägypten gebracht wurden. Medizinisch evakuierte Kinder reisen oft in Begleitung ihrer Eltern, um im Ausland die dringend erforderliche Notbehandlung und psychotherapeutische Betreuung zu erhalten. *Save the Children* unterhält Sondereinrichtungen, um sicherzustellen, dass geflüchtete Kinder ausreichend versorgt werden und zur Ruhe kommen können.

„Drei Jahre lang, seit Kriegsbeginn, wird den Kindern in Gaza ihre Kindheit verwehrt. Jahre, die dem Lernen, Spielen und dem Ausmalen ihrer Zukunft hätten gewidmet sein sollen, waren stattdessen von Gewalt, Verlust, Hungersnot und Vertreibung geprägt“, betont der Regionaldirektor von Save the Children für den Nahen Osten, Nordafrika und Osteuropa.

Nachdem Mahmoud Rafats Vater seine Heimat verließ, kam er in eine Unterkunft für medizinisch Evakuierte. *„Das Leben dort ist schwer und teuer”*, bemängelt sein Sohn. Dank eines Freundes aus Deutschland, der ihm half, eine GoFundMe-Kampagne zu organisieren, schaffte der Palästinenser es, den Betrag, den sein Vater für die Operation benötigt, zu stemmen. *„Gott sei Dank hat er die Operation überstanden”*, zeigt sich der 27-Jährige erleichtert. Derzeit befindet er sich in physiotherapeutischer Behandlung und wird auf das Einsetzen einer Prothese vorbereitet. Sobald er sich dazu in der Lage fühlt, will er wieder zu seiner Familie nach Jabalia zurückkehren. *„Gaza ist die einzige Heimat, die wir haben. Mein Vater, mein Großvater und ich sind hier geboren. Wir wollen nirgendwo anders leben”*, sagt Rafat entschlossen.

Titelbild: Screenshot YouTube/WarFronts